

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 19

Artikel: Spuk beim Glasbrunnen [Schluss]
Autor: Bürki, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642884>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SPUK

BEIM GLASBRUNNEN

Von E. Bürki

Schluss

Auf halbem Weg blieb er vorsichtshalber stehen, um zu lauschen. Der Lärm, den die beiden mit ihrer Kiste verursachten, wurde immer schwächer. Es bestand daher keine Gefahr für ihn, von den beiden überfallen zu werden. Die Kerze auslöschen, passierte er die Biegung und hatte die zwei Kistenträger wieder vor sich. Der Gang verlief hier wieder schnurgerade, denn er konnte die beiden in ziemlicher Entfernung erblicken. Da, plötzlich verschwanden sie nach der linken Seite hin. Noch sah er einen schwachen Lichtschimmer, von ihren Laternen herrührend, dann knallte jemand eine Türe zu, und es war wieder still. Jetzt hiess es aufpassen, denn da vorn schien man am Ziel angekommen zu sein. Um ihn war es wieder stockdunkel. Durfte er Licht machen, oder war es besser, noch zuzuwarten? Er beschloss das Letztere und horchte angestrengt in die Finsternis hinein. Aber nichts war zu hören. Nun, übernachten wollte er hier unten nicht. Zögernd zündete er die Kerze wieder an und setzte seinen Weg fort, bis er an der Stelle anlangte, wo die beiden verschwunden waren. Der Gang führte noch weiter, hatte aber hier auf der linken Seite ein Nische, die von einer massiven Eisentüre abgeschlossen war. Hinter dieser Türe lag also das Geheimnis. Hier mussten also der Grenadier und der andere Schuft zu finden sein. Da kein Laut zu hören war, entschloss sich Hurni, zu handeln. Unendlich langsam drückte er die schwere, schmiedeiserne Falle hinunter. Die Türe gab nach, sie war unverschlossen. Vorsichtig leuchtete er hinein. Ah, eine Wendeltreppe führte hier nach oben. Das war ja ein richtiges Labyrinth von Gängen und Treppen; wo möchte sie hinführen? Leise zog er die Türe wieder zu und stieg, jedes Geräusch vermeidend, die Stufen empor. Merkwürdig, diese unangenehme Moderlust war verschwunden. Dafür stieg ihm jetzt der Duft von frischen Aepfeln und Kartoffeln in die Nase. Anscheinend führte diese Treppe in einen Keller, folglich musste er sich in einem Hause befinden. Wo konnte das sein. Mitten in seinem Sinnieren war er oben an der Treppe angelangt. Der Raum, der vor ihm lag, war angefüllt mit Fässern und Kisten verschiedener Grösse. Auf der ihm gegenüberliegenden Seite stand eine grosse Hurde gefüllt mit Aepfeln und Kartoffeln. Anschliessend daneben befand sich eine breite Holztüre, die jetzt geschlossen war, und einige Schritte weiter führten drei Treppen zu einer zweiten Türe, die mit verschnörkelten Beschlägen verziert war. Die führte jedenfalls in das Haus hinauf. Plötzlich drang Stimmen gewirr an sein Ohr. Da kam jemand in den Keller herunter. Sollte er wieder in den Gang zurück und ein andermal wieder kommen, oder war es besser, hier zu bleiben. Er fand noch gerade Zeit, sich hinter ein paar grossen Kisten zu verbergen und seine Kerze abzulöschen, als die Kellertüre geöffnet wurde und zwei Männer eintraten. Von seinem Standort konnte er nur die gegenüberliegende Holztüre und einen Teil der danebenstehenden Hurd erblicken. Sonst war seine Sicht durch Fässer und Kisten versperrt. «Hast du eigentlich die Türe zum Gang geschlossen vorhin, Theodor?» liess sich eine tiefe Stimme hören. Der so Angesprochene liess einen unterdrückten Fluch hören und stieg die Wendeltreppe hinunter. Jetzt sass er in der Klemme. Nur flüchtig konnte er diesen Theodor durch zwei Kisten hindurch vorbeigehen sehen. Der Rückweg war somit abgeschnitten, wenigstens für den Moment. Er hatte ja einen Bund Schlüssel bei sich, aber ob dann einer davon passen würde. Vorwärts konnte er nicht, sonst würde er gesehen. Auch wusste er nicht, wo die Türe hinführte, durch welche



die beiden vorhin eingetreten waren. Es blieb also nichts anderes übrig, als zu warten. Der andere hatte seine Laternen abgestellt und machte sich am Schloss der ihm gegenüberliegenden Türe zu schaffen. Soviel er bei diesem ungünstigen Kerzenlicht feststellen konnte, hatte er es mit einem wohlbeleibten kleinen Mann zu tun. Ja, war das nicht...? Unmöglich, das konnte nicht sein. Der andere hatte die Türe aufgemacht und war eingetreten. Was er dort hantierte, konnte er nicht sehen, obschon sie offen stand. Zeitweise liess sich ein leises anschwellendes Pfeifen hören, das nach ein paar Sekunden wieder erlosch. Unterdessen war dieser Theodor zurückgekehrt und auch drüben im Keller verschwunden. «Und, war alles in Ordnung?» fragte nun der Dicke seinen Kumpan. «Ja, alles in bester Ordnung», erwiederte dieser. Du könntest eigentlich Licht machen, Theo, zünde die grosse Lampe an.» Das Gespräch war beendet, und man konnte nur das leise an- und abschwellende Pfeifen hören. Was war das nun? Hurni sollte es bald wissen. Der ihm gegenüberliegende Kellerraum wurde zusehends heller. Sie hatten wahrscheinlich eine Petrollampe angezündet. Langsam konnte er nun einen Gegenstand nach dem andern erkennen. Was war das? Er traute seinen Augen kaum. Da drüben im andern Keller stand eine Art Esse. Der Dicke war gerade dabei, im andern Keller mittelst einer Tretvorrichtung Glut anzublasen, was dieses pfeifende Geräusch verursachte. «Bringe die Kiste her! Theo!» rief er, sich halb von der Esse abwendend. Nun sah er dem Dicken erstmals voll und ganz in das Gesicht. Er glaubte, vom Schlag getroffen zu werden. Da drüben stand kein anderer als Kräuchi. Wie, um alles in der Welt, kam der hierher! Was trieb er da? Er war doch Marktschreier, und jetzt stand er an einer Esse wie ein richtiger Schmied. Hier stimmte etwas nicht. Sollte er vortreten, Kräuchi zu rufen? Nein, das durfte er nicht, sonst war es vielleicht um ihn geschehen. Denn er wusste ja nicht, wer sich noch alles im Hause befand. Theodor hatte unterdessen eine offene Kiste herangeschoben und stand nun, sich mit seinem Rockärmel die Stirne abwischend, neben Kräuchi. Den hatte er in seinem Leben überhaupt noch nie gesehen. Jedenfalls war sein Eindruck denkbar schlecht. Er hatte ein richtiges Gaunergesicht, war gross gewachsen und sehr mager. Die beiden entwickelten nun eine rege Tätigkeit. Mit vereinten Kräften stellten sie ein grosses tönernes Gefäss auf die Feuerstelle. Während Kräuchi sich nun mit dem Feuer beschäftigte, machte sich Theodor über die neben dem Ofen stehende Kiste her. Was er nun alles daraus entnahm, Silberne Leuchter, Kannen, Plateaus, Bestecke, um nur einiges davon zu nennen, kamen zum Vorschein. Nun stieg ihm ein Licht auf. Was er da drüben sehen konnte, war keine richtige Esse, sondern eine Art Tiglofen. Kräuchi, wie sein Helfer, gehörten bestimmt zu der Bande, welche die in letzter Zeit vorgekommenen Diebstähle verübt. Das gestohlene Silber wurde dann, wie er sich nun selber überzeugen konnte, hier in diesem Keller eingeschmolzen, um nachher irgendwie, vermutlich in anderer Form, verkauft zu werden. Die beiden waren voll beschäftigt, als der Kellertüre ein zweites Mal geöffnet wurde und ein einzelner Mann eintrat. Hurni fiel fast aus den Wolken, das wa-

Jorellenstube

Herrengasse 25 (Casino)

ja Weinäpfli. Täuschte er sich denn nicht? Aber nein, das war er, in höchst eigener Person. Der wohnte ja an der Gerechtigkeitsgasse Nr. 5. Befand er sich vielleicht in dessen Haus? Er kam nicht dazu, weiterzugrübeln, denn Weinäpfli rief aus: «Habt ihr das Neueste gehört? Kräuchi und der Theodor hielten inne in ihrer Arbeit und schauten verwundert auf. «Nein, was ist los?» «Der Sackträger Hurni ist verschwunden. Die Polizei wollte ihn heute morgen verhaften, aber seine Mansarde war leer, der Vogel ausgeflogen. Der Schuster Nyffenegger hat ihn doch eingeklagt wegen Diebstahl. Nun wird er verdächtigt, die von uns verübten Einbrüche gemacht zu haben. Das trifft sich wunderbar für uns.»

Mit was für Gaunern habe ich nur verkehrt, dachte sich Hurni. Er zählte sich auch nicht zu den Besten, aber ein gebrochen hatte er noch nie. Nun, er wusste jetzt Bescheid und fand es auch wunderbar. «Bis heute abend müssen wir fertig sein mit dem Einschmelzen», fuhr Weinäpfli fort, «das ist ja der Rest hier.» Dabei stiess er mit dem Fuss gegen die Kiste. Wir müssen alle Spuren verwischen, die auf unsere Tätigkeit schliessen würden. Auch die Eisenkiste muss weg. Wenn ihr hier fertig seid, versenkt sie in der Aare. Bei Gang B. ist eine Abzweigung, welche direkt zum Wasser führt. Dort könnt ihr sie ungesehen verschwinden lassen. Theodor kennt den Weg. Man kann nie wissen, ob man bei uns nicht eine Hausdurchsuchung machen könnte. Dieser Hurni hätte uns beinahe einen Strich durch die Rechnung gemacht. Glücklicherweise hatte ihn Theodor früh genug gesehen, sonst hätte der Schnüffler unseren Einstieg noch entdeckt. Nyffenegger sparen wir uns

für später auf, der muss noch herhalten.» — «Mir sagte er, er wolle nichts mehr zu tun haben mit dieser Schatzgräberei», unterbrach ihn Kräuchi. «Ha ha», lachte Weinäpfli auf, «dem erfinde ich schon ein Geschichtchen, das er glaubt. Uebrigens würde es sich vielleicht rentieren, seinem Zimmer mal einen Besuch abzustatten. Der hat nämlich Geld und dann nicht wenig. Doch davon später. Aber wo dieser Hurni steckt, will mir einfach nicht aus dem Sinn. Ich traue diesem Halunken nicht über den Weg. Ein unbestimmtes Gefühl mahnt mich zur Vorsicht. Wenn er nun unsern Einstieg gefunden hätte?» — «Machen wir doch eine Runde, liess sich der nun stillgebliebene Theodor hören. Finden wir ihn im Gang, ist es um ihn geschehen. Im andern Fall sind wir sicher vor ihm.» Diesem Vorschlag wurde beigestimmt. Sie rüsteten sich sogleich zum Aufbruch. Nachdem noch Kohle auf das Feuer gelegt worden war, ergriff jeder eine Laterne und mit einem Gewehr und zwei Revolvern bewaffnet, verliessen die drei den Keller und stiegen die Wendeltreppe hinunter. Die Türe hatte Kräuchi wieder abgeschlossen. Hurni hörte noch, wie die schwere Eisentüre im Gang unten aufgemacht und wieder geschlossen wurde, dann war es still.

Jetzt aber vorwärts, denn wenn er bei ihrer Rückkehr noch hier war, bestand die Möglichkeit, dass sie ihn erwischten. Die Kerze anzündend, schlich er lautlos gegen die Türe, wo Weinäpfli und Genossen eingetreten waren. Sie war unverschlossen. Behutsam öffnete er sie und fand eine Treppe vor, an deren Ende er eine Holztüre erblickte. Er stieg die paar Stufen empor und blieb horchend hinter ihr stehen. Aber kein anderer Laut liess sich vernehmen,

IM MAIEN



als das Ticken seiner Taschenuhr. Leise probierte er nun, die Türe zu öffnen, aber vergebens. Sie war verschlossen. Jetzt kam es darauf an, ob er sie mit einem seiner mitgenommenen Schlüssel öffnen konnte. Doch siehe da, beim ersten Versuch gab sie nach, und er befand sich in einem Hausflur, welcher direkt in die Gerechtigkeitsgasse hinaus führte. Hastig schloss er die Türe ab und verliess ungesehen das Haus. Noch ganz benommen von dem Erlebten, bummelte er die Gasse hinauf, als plötzlich eine schwere Hand sich auf seine Achsel legte. «Sackträger Hurni, Sie sind verhaftet!» Neben ihm stand ein Polizist und blickte ihn freundlich an.

«Ja, Sackträger Hurni, Sie sind eingeklagt wegen Diebstahl, begangen zum Nachteil des Schusters Nyffenegger. Erzählen Sie uns einmal, wie sich die Sache zugetragen hat.» Hurni hatte gegenüber von zwei Kommissaren Platz genommen und erzählte nun wortgetreu, was er wusste und in den letzten 24 Stunden erlebt hatte. Da es mittlerweile schon nachmittag 3 Uhr geworden war und die Zeit nach Hurnis Angaben knapp zu werden schien, wurde beschlossen, der Sache sofort auf den Grund zu gehen. Das Haus Gerechtigkeitsgasse 5 wurde unauffällig umstellt, während 8 Polizisten unter Hurnis Führung den Weg durch den unterirdischen Gang nahmen. Weinzäpfli und Konsorten wurden buchstäblich überrascht. Als die Polizisten die Wendeltreppe heraufkamen und im Keller anlangten, wo sich Hurni noch vor einer Stunde hinter Kisten und Fässern verborgen hatte, war im angrenzenden Raum, wo der Tiegelofen stand, Hochbetrieb. Die gestohlene Ware war noch nicht alle eingeschmolzen, als die Polizisten in die Schmelzerei eindrangen. Weinzäpfli wollte noch zum Revolver greifen, kam aber zu spät, denn schon hatten ihn kräftige Fäuste ergriffen und ihm Handschellen angelegt. Mit ihm wurden Kräuchi und dieser Theodor gefangen genommen. Keiner von ihnen konnte es sich erklären, wie das alles gekommen war. Weinzäpfli war der Anführer der Bande. Er und Theodor, der übrigens ein seit langem gesuchter Verbrecher war und in Wirklichkeit Jean Corbeau hieß, verübten die Einbrüche, während Kräuchi und Weinzäpfli Bruder, dem zugleich das Haus Gerechtigkeitsgasse 5 gehörte, in der Hauptsache das Einschmelzen der gestohlenen Sachen besorgten. Die so gewonnenen Silberbarren wurden unter der Hand an den Mann gebracht. Ging das Geschäft schlecht, so wurde irgendeine Gaunerei arrangiert, wie zum Beispiel der Spuk beim Glasbrunnen, wo Weinzäpfli und sein Bruder eine leere Eisenkiste vergruben, um den Schuster Nyffenegger um 100 Franken zu prellen. Der Schuss ging diesmal hinten hinaus. Nyffenegger selber machte grosse Augen, als er über die Spukgeschichte aufgeklärt wurde. Aber man liess es nicht damit bewenden, sondern er musste an Hurni wegen Verleumdung noch eine Entschädigung bezahlen. Dieser selber heimste für seine mutige Tat ausserdem noch die ausgeschriebenen 100 Franken Belohnung ein und blieb noch lange Zeit Mittelpunkt des Stadtgespräches. Eb.

— ENDE —

Ein neuer Roman

beginnt in der nächsten Nummer. Wir möchten unsere Leser schon jetzt auf denselben aufmerksam machen. «Die Sendung der Kate Bigler» von J. F. Vuilleumier erzählt die Erlebnisse einer Schweizerfamilie, die nach vielen traurigen Erlebnissen in der Heimat nach Amerika auswandert. Nachdem es ihr dort während einer Hauseperiode zuerst recht gut geht, erlebt sie dann den ganzen Zusammenbruch, der durch die Börsenkraze verursacht wurde. Kate Bigler, die schon in der Schweiz der Familie durch alle Schwierigkeiten hindurchhalf, bewährt sich dann erst recht in Amerika, wo sie eine eigenartige Sendung erfüllte. Wir hoffen, unsern Lesern mit diesem neuen Roman vermehrte genussreiche Stunden zu bieten. Die Redaktion.

Die Dame mit dem Pudel

Diese Geschichte ist eine Jugendinnerung. Ich hätte sie auch die «Dame» nennen können, aber ich benenne sie nach dem Pudel, weil nicht sie, die Dame, sondern er, der Pudel, in meiner Erinnerung haften geblieben ist. Ich würde ihn sofort erkennen, wenn ich ihn nach so vielen Jahren wiedersehe; an die Dame würde ich mich kaum erinnern.

Im Frühling meiner 25 Jahre schlenderte ich über die Strasse.

Anfangs zufällig, später nicht ohne Absicht, folgte ich einer schlanken Frauengestalt. Ihr Gang verrät Jugend und Selbstbewusstsein, ihre schlanke Fessel Grazie und Temperament, ihre sorgfältige Kleidung Wohlstand, wenn nicht Reichtum. An ihrer Seite ging ein brauner, halbgeschorener Pudel und bemühte sich, gleichen Schritt zu halten. In seiner Schnauze trug er ihre sandfarbene Handtasche, in jenen Tagen die letzte Modeschöpfung.

Zu diesem Pudel fühlte ich mich von Anfang an hingezogen. Er erwiederte meine Sympathie, zeigte sich als Bundesgenosse und liess die Tasche fallen. Ich war behende genug, sie aufzuheben.

«Ihr Pudel, gnädige Frau, ist ein besonders schönes Exemplar», begann ich, «in Ihrer Nähe allerdings kommt seine Schönheit nicht ganz zur Geltung; sie wird von der Ihrigen in den Schatten gestellt, besser gesagt, überstrahlt.»

«Sie verstehen sich auf schöne Worte.»

«Es ist mein Beruf, meine Gnädigste. Ich bin Lapidarius!»

Unter diesem Pseudonym schrieb ich damals meine ersten Kurzgeschichten.

Sie lachte so gezwungen, wie man nur über unverstandene Bemerkungen zu lachen pflegt.

Ich bat in ihrer Gesellschaft bleiben zu dürfen.

«Ich bin mit meiner Freundin verabredet», sagte sie leichthin, «im Grillroom vom Esplanade.»

Blitzschnell überrechnete ich die Kosten für drei Mahlzeiten mit Getränken und anschliessen-

dem Mokka. Meine Barsch reichte nicht aus.

«Leider bin ich in einer Stunde zum Mittagessen eingeladen, wandte ich ein. «Aber darf ich Sie anrufen?»

Sie lächelte mild, fast huldvoll und steuerte auf ein Taxi zu.

«Das geht leider nicht», sage sie und stieg ein. Sie war eben eine Dame. Der Pudel folgte ihr.

*

Bis zu jenem Tag war mir in unserer sonst an Hunden nicht armen Stadt noch niemals ein Pudel begegnet. Wohl sah ich Dackel, Doggen und Foxterrier. Auch Schäferhunde gab es in Scharen. Aber Pudel und gar braune Pudel? Nie gesehen!

Bis zu jenem Tag. Schon am nächsten Morgen — ich warte auf den Autobus — scheuerte sich ein Pudel zutraulich an meiner Hose. Gegen Mittag — ein Mensch auflaufen: Ein Pudel ist von einem Radfahrer überfahren worden. Pudel unversehrt, Radfahrer leicht verletzt.

Am Abend — vor dem Kind erschütterndes Geheul: Ich stehe auf eines Pudels Schwanz. Wohin ich komme: Pudel, Pudel, Pudel!

Drei Tage später sah ich ihn wieder. Er trug die sandfarbene Handtasche letzter Modeschöpfung und liess sie fallen. Ein feiner Mann hob sie auf. Im Vorübergehen hörte ich:

«... Freundin... Esplanade...»
«Darf ich bitten», sagte der feine Mann und öffnete den Vorschlag seines funkelnagelneuen Kabriolets. Der Pudel drehte sich um und sah mich herablassend an.

Die Dame lächelte mild, fast huldvoll, und stieg ein. Sie war eben keine Dame.

Verflogene Ideale — stimmen uns melancholisch. In dieser Verfassung sah ich noch einen halben Pudel.

Der geschorene Teil verschwand soeben in dem Kabriolett. Seither sah ich lange Zeit keine Pudel mehr — sie sind mir, offen gestanden, auch zu klug. B.F.

Wie werden Kriege angefangen?

Diese Frage stellt der kleine Hans in kindlicher Wissbegierde an seinen Vater.

«Ja, mein Junge», meinte dieser, «das geht verschieden vor sich. Da wäre einst beinahe ein Krieg zwischen Spanien und England ausgebrochen, weil man in Spanien irgendwo die englische Flagge heruntergerissen hatte.»

«Das ist nun ganz und gar nicht der Grund, lieber Mann», mischt sich die Mama ein, die im Zimmer anwesend ist und das Gespräch zwischen Vater und Söhnchen mitangehört hat. «Der Grund war vielmehr —»

Doch der Gatte fällt ihr in die Rede: «Liebes Kind, wenn ich dem Jungen etwas erkläre, dann werde ich es wohl wissen!»

«Aber in diesem Falle irrst du dich doch.»

«Nein, ich irre mich ganz und gar nicht.»

«Nein, und hundertmal nein der Grund war —»

«Liebe Frau, ich bitte dich jetzt zu schweigen und — natürlich, du hast ja immer recht!»

«Selbstverständlich. Im übrigen hat dich niemand um deine Meinung gefragt.»

«Ich will es aber nicht hören, dass du den Jungen falsch unterrichtest.»

Einen zürnenden Blick wirft der Gestrengte seiner beseren Hälfte zu, dann nimmt er den Jungen beiseite und fährt in seiner Belehrung fort: «Also höre ich Hänchen, der Krieg —»

Doch Hänchen wehrt sich selbst ab: «Lass nur, Vater, du brauchst mir's nicht mehr zu erklären. Ich weiß jetzt, wie Kriege angefangen werden! A.Sch.»